

...Ordensleben

Igna Kramp CJ

Biblische Vergewisserung?

Vom „Ort“ der Heiligen Schrift in kirchlichen
Erneuerungsprozessen

„Spieglein, Spieglein an der Wand – wer ist die Schönste im ganzen Land?“ So befragt im grimmschen Märchen „Schneewittchen“ die eitle Stiefmutter ihren Zauberspiegel, der immer die Wahrheit sagt. Die Antwort lautet: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste im Land.“ Da ist die Königin zufrieden. Sie hat sich vergewissert, dass sie die Schönste ist und mithin alles so ist, wie sie es haben will. Doch eines Tages antwortet der Spiegel: „Frau Königin, ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als ihr!“ „Da“, so heißt es im Märchen, „erschrak sie und ward gelb und grün vor Neid.“ Da der Spiegel ihr ein Bild vorhält, das ihr nicht gefällt, wird sie zur Furie. Die Reaktion zeigt: Der Blick in den Spiegel diente nicht ihrer Selbstkorrektur, sondern nur ihrer Selbstbestätigung.

Der Jakobusbrief vergleicht die Heilige Schrift mit einem Spiegel und mahnt seine Adressaten, mit einem selbstkritischen Blick in diesen Spiegel zu schauen. Dort heißt es: *„Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr Euch selbst. Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt, ist wie ein Mensch, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet: Er betrachtet sich, geht weg, und schon hat er vergessen, wie er aussah. Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit*

vertieft und an ihm festhält, wer es nicht nur hört, um es wieder zu vergessen, sondern danach handelt, der wird durch sein Tun selig sein“ (Jak 1,22-25). Es wäre allzu spitz und würde sich in satirische Schriften wie „Das Lob der Torheit“ des Humanisten Erasmus von Rotterdam einreihen, wenn wir uns nun die Ekklesia vorstellten, wie sie in den Spiegel schaute und sagte: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ und hören wollte „Frau Königin, ihr seid die Schönste im ganzen Land!“ und dann zufrieden wäre und sich sagen könnte, dass die Maxime „semper reformanda“ sie doch zumindest momentan nicht meinen könne. Lassen wir also Scherz und Spott beiseite und halten uns an die ernstere Weisung des Jakobusbriefs. Da „schaut ein Christ in den Spiegel“, indem er das Gotteswort hört, vergisst aber kurz darauf, „wie er aussah“, wie also die Weisung der Schrift für sein Handeln gelautet hatte. Hand aufs Herz: Welche Dynamik ist häufiger in kirchlichen Sitzungen zu beobachten: dass ein biblischer Impuls am Anfang steht, dann aber unabhängig davon eine Tagesordnung abgearbeitet wird, oder dass mit diesem Impuls um die entsprechenden Entscheidungen gerungen wird? Wir sind gut im Vergessen. Es

stellt sich also ganz ernsthaft und jenseits der Satire die Frage, wie die Ekklesia – gerade in konkreten Arbeits- und Strukturierungsprozessen – so in den Spiegel der Schrift schauen kann, dass ihr Tun davon durchdrungen ist. Dies soll hier nicht defizit-, sondern ressourcenorientiert betrachtet werden. Mit dem Jakobusbrief ist jeder Christ und auch die Kirche als Ganze durch ihr Tun seligzupreisen, wenn sie das Wort Gottes, „das vollkommene Gesetz der Freiheit“ (Jak 1,25), hört und danach handelt. Das ist eine Verheißung, nach der wir uns strecken können.

Grundlagen geistlich fundierter Entscheidungen

Ehe nach dem „Ort“ der Heiligen Schrift in Entscheidungsprozessen im Zuge der kirchlichen Erneuerung gefragt wird, gilt es zunächst den Blick dafür zu schärfen, wie nach den Regeln geistlicher Unterscheidung überhaupt eine gute Wahl getroffen werden kann. Ignatius von Loyola gibt dazu in seinen Geistlichen Übungen wertvolle Hinweise. In der „Hinführung, um eine Wahl zu treffen“ lautet sein erster und grundlegender Satz:

„In jeder guten Wahl muss, soweit es an uns liegt, das Auge unserer Absicht einfach sein, indem ich nur auf das schaue, wofür ich geschaffen bin, nämlich zum Lobpreis Gottes unseres Herrn und zur Rettung meiner Seele.“ (EB 169)

Dieser Satz ist für den Einzelnen formuliert, der eine Lebenswahl vor sich hat. Die kirchliche Dimension zeigt sich für ihn darin, dass die Entscheidung innerhalb der Kirche und keinesfalls gegen sie zu treffen ist (EB 70). Das ist der Rahmen, innerhalb dessen der Einzelne im Dialog mit Gott den Weg seiner persön-

lichen Berufung sucht. Anders verhält es sich, wenn es sich bei der Wahl nicht um die Lebensentscheidung eines Einzelnen, sondern um (mehr oder weniger) wichtige Entscheidungen kirchlicher Gruppen und Gremien handelt. Der Ziel- und Referenzpunkt für die Entscheidung ist dann nicht primär die Geschöpflichkeit des Einzelnen auf Gott hin, sondern die der ganzen Kirche. Was das bedeutet, entfaltet die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche. In ihr wird sie als „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ bezeichnet (LG 1). Alle Entscheidungen in kirchlichen Gremien, egal von welcher Tragweite und egal ob „ganz oben“ oder „ganz unten“, sind idealerweise daraufhin geordnet, dass die Kirche ihrem innersten Wesen der universalen Sendung von Gott her für alle Menschen nachkommt. Dies ist das Ziel, das bei jeder Entscheidung vor Augen sein sollte. Ignatius führt bezüglich der Wahl des Einzelnen weiter aus: *„Und so muss, was immer ich erwähle, derart sein, dass es mir für das Ziel hilft, für das ich geschaffen bin, indem ich nicht das Ziel auf das Mittel hinordne und -ziehe, sondern das Mittel auf das Ziel“* (EB 69).

Es gilt also erst zu suchen und zu finden, wozu mich Gott in meinem Leben beruft, und sich dann entsprechend zu entscheiden. Es kann sich also beispielsweise jemand entscheiden, Gott in der Ehe oder in einem Orden oder als Priester zu dienen und dann dementsprechend heiraten, in einen Orden oder ein Priesterseminar eintreten. Es wäre aber keine geordnete Wahl, sich für einen dieser Lebensstände zu entscheiden, ohne zuvor zu fragen, wohin Gott einen

ruft. Dann würde das Mittel zum Ziel, prägnanter gesagt, zum Selbstzweck, weil Gott nicht im Blick ist. Der geistliche Unterscheidungsprozess, in dem jemand um den richtigen Weg ringt, unterscheidet, sucht, betet, geht also idealerweise der Entscheidung selbst voran. Das gilt nicht nur für die Lebensentscheidung eines Einzelnen, sondern auch für gemeinsame Entscheidungen in kirchlichen Arbeits- und Strukturprozessen. Auch hier gilt es im Idealfall zu suchen, zu fragen und zu beten, was mehr dazu beiträgt, dass die Kirche als Grundsakrament der Ehre Gottes und dem Heil der Menschen dient. Dies wird sicher bei Entscheidungen häufig der Fall sein; es besteht aber auch immer die Gefahr, dass es nicht so ist. Der gesamte Prozess ist sowohl für den Einzelnen als auch für die Gemeinschaft der Kirche fragil; es bedarf des sensiblen Hörens und der geistlichen Unterscheidung, und im besten Fall haben wir dabei nicht die Wahrheit, sondern die Wahrheit, Jesus Christus, hat uns. Es handelt sich nicht um ein statisches, sondern ein dynamisches, lebendiges Geschehen, innerhalb dessen es sicher auch viele Entscheidungen gibt, die nicht ein- für allemal getroffen werden können, sondern sich bewähren und vielleicht noch manches Mal überprüft werden müssen. Es ist, kurz gesagt, ein geistlicher Prozess, der sich nicht „festnageln“ lässt. Es ist auch, und zwar im Wortsinn, ein Gehorsamsprozess: die Kirche „hört“ beständig auf ihren Schöpfer und Herrn, um ihm gut dienen zu können.

Biblische Vergewisserung?

Das Postulat einer „biblischen Vergewisserung“ innerhalb der gegenwärtigen

Veränderungsprozesse in den deutschen Diözesen ist sicherlich ernst gemeint und sehr erfreulich. Die Frage ist aber, was genau mit „Vergewisserung“ gemeint ist und wie dieses Postulat im Leben der Kirche verwirklicht werden kann.

Das Wort „Vergewisserung“ suggeriert zunächst, dass man *noch mehr* Gewissheit in einer an sich „gewissen“ Sache erlangen möchte, sich eben vergewissern möchte. Das Grimmsche Wörterbuch gibt als Synonyme „Bestätigung“, „Feststellung“. Von daher klingt mir der Begriff „Vergewisserung“ innerhalb der Umbruchsprozesse etwas einseitig, so als ginge es (zumindest auch) um eine biblische Bestätigung bereits vollzogener Entscheidungen. Das ist zwar immer noch besser, als wenn die Ekklesia gar nicht in den Spiegel schaute, aber die Frage ist doch, wann und wie sie hineinschaut, und was sie mit dem tut, was sie sieht. Ich gehe davon aus, dass der Wunsch nach biblischer „Vergewisserung“ eine echte Bereitschaft zur Auseinandersetzung einschließt, die Ekklesia also nicht in den Spiegel schauen möchte, um dann wegzugehen und zu vergessen, wie sie aussieht. Dann könnte man sich das Postulat der Vergewisserung ja von vornherein sparen, bzw. es diene nur der Legitimation, aber keiner echten Erneuerung. Weiter trifft der Begriff der „Vergewisserung“ ja auch etwas Richtiges, indem die Kirche nicht bei Null anfängt und auch in Umbruchsprozessen nie alles zur Disposition steht, also auch angebracht ist, etwas zu überprüfen und beizubehalten, sich also im Wortsinn zu „vergewissern“. Die Kirche liest die Schrift ja nicht im luftleeren Raum, sondern in der Kontinuität einer langen Tradition. Im Sinne einer echten Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der

Schrift wäre aber doch anzumerken, dass ein geistlicher Entscheidungsprozess zunächst ergebnisoffen sein muss, sonst ist es nämlich kein geistlicher Entscheidungsprozess, da weder Raum für einen Prozess noch für den Geist bliebe. Daher wäre in solchen Entscheidungsprozessen vielleicht treffender von „Orientierung“ an der Heiligen Schrift zu sprechen denn von Vergewisserung, um bereits in der Terminologie deutlich zu machen, dass die Kirche beim Blick in den Spiegel die ehrliche Begegnung mit ihrem Schöpfer und Herrn sucht und sich von ihm führen lässt.

Der „Ort“ der Heiligen Schrift in Entscheidungsprozessen

Die echte Bereitschaft der Kirche, in konkreten Entscheidungsprozessen auf ihren Herrn zu hören, vorausgesetzt, ist nach dem „Ort“ der Heiligen Schrift in diesen Prozessen zu fragen. Es ist schon deutlich geworden, dass die Begegnung mit der Schrift nicht erst erfolgen sollte, wenn die Entscheidung bereits gefallen ist, vor allem dann nicht, wenn keine Bereitschaft oder keine Möglichkeit zu einer Revision der Entscheidung besteht. Die Begegnung mit der Schrift, das „Ratholen“ bei Gott, muss sich mindestens zeitgleich mit den sachbezogenen Überlegungen vollziehen und beides sollte nicht in zwei unverbundenen Prozessen, sondern in einem geschehen, der auf diese Weise zu einem geistlichen Prozess wird. Vielleicht wäre aber sogar noch besser, wenn die Betrachtung der Schrift einige Zeit vor den sachbezogenen Überlegungen beginnt und sie dann weiter begleitet. Dies schlägt jedenfalls Ignatius auf dem Weg zu einer persönlichen Entscheidung in den Exerzitien

vor: Der Exerzitant meditiert erst einmal einige Tage das Leben Jesu – die Verkündigung, die Geburt, die Darstellung im Tempel und die Flucht nach Ägypten, die Zeit in Nazaret und die Unterredung des Zwölfjährigen mit den Schriftgelehrten im Tempel (EB 101-134). Erst dann tritt er in die eigentliche Phase der Wahlzeit ein, und diese wird von weiteren Betrachtungen des Lebens Jesu – von der Taufe bis zum Palmsonntag – begleitet (EB 158-161). Am Ende dieser Reihe hat der Exerzitant im besten Fall die Entscheidung getroffen, aber auch dann gehen die Betrachtungen des Lebens Jesu noch weiter – vom Palmsonntag bis zur Himmelfahrt. Die Entscheidung wird angesichts des Kreuzes und der Auferstehung Jesu geprüft, im meditierenden Mitgehen mit ihm durch dieses Geheimnis. Das ist ein wichtiger Schritt, der traditionell vor Triumphalismus und aktuell vor Hochglanzbrochüren schützt. Denn „das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott“ (1 Kor 1,27-29). Das ist dann wirklich eine „Vergewisserung“, die aber im Kontext einer stetigen Orientierung an der Schrift im gesamten Unter- und Entscheidungsprozess steht.

Was kann dies nun für kirchliche Entscheidungsprozesse bedeuten? Natürlich kann man nicht für jede Entscheidung 30 Tage Exerzitien machen. Die „Einbettung“ des Entscheidungsprozesses in die Betrachtung der bzw. Auseinandersetzung mit der Schrift ist aber durchaus auf Entscheidungssituationen außerhalb von Exerzitien übertragbar. Sie zeigt

uns, dass eine biblische Vergewisserung in den aktuellen Umbruchsprozessen am günstigsten als grundlegende biblische Orientierung zu verstehen und zu fördern ist. Dass also die Schrift nicht erst in der Situation der Entscheidung oder gar danach aufgeschlagen wird, sondern dass die einzelnen Beteiligten aus der Schrift leben und von dieser Grundorientierung her in den Raum des gemeinsamen Entscheidens eintreten. Dies kann ein Gremium auch gemeinsam einüben, indem es als Grundlage für seine funktionalen Aufgaben eine regelmäßige Beschäftigung mit der Heiligen Schrift vorsieht. Eine solche Praxis setzt voraus, dass die Begegnung mit der Schrift als an sich wertvoll erfahren wird und sie nicht nur zu bestimmten Zwecken zu Rate gezogen wird.

Bunte Theorie und graue Praxis?

Im Jahr des Reformationsjubiläums wird häufig auf die ausgeprägtere Orientierung der Kirchen der Reformation an der Heiligen Schrift hingewiesen. Das trifft sicherlich zu. Diese Ausrichtung geht aber genau genommen der Reformation voraus und hat beispielsweise die ersten Jesuiten ebenso geprägt wie die Reformatoren. Es gab noch vor der Konfessionalisierung ein bibelhumanistisches Erbe, das zunächst einfach christlich und vor allem eben humanistisch war. Das Postulat, dass alle Christen die Schrift lesen und verstehen, ja, mit ihr leben sollten, hat dort seinen Ursprung, auch wenn seine Umsetzung tatsächlich zuerst den Reformatoren zu verdanken ist. Erasmus von Rotterdam, einer der prominentesten Vertreter des Bibelhumanismus, formu-

lierte im Vorwort zu seiner Ausgabe des (griechischen) Neuen Testaments: *„Ich würde wünschen, dass alle Weiblein das Evangelium lesen, auch dass sie die paulinischen Briefe lesenn ...Wenn doch der Bauer mit der Hand am Pflug etwas davon vor sich hin sänge, der Weber etwas davon mit seinem Schiffchen im Takt vor sich hin summte und der Wanderer mit Erzählungen dieser Art seinen Weg verkürzte! Da mögen die Christen all ihre Gespräche anknüpfen ...“*

Autoreninfo

Die Kontaktdaten finden Sie in der Druckausgabe.

Gottes wanderndes Volk, das sich lesend, singend und summend an der Heiligen Schrift orientiert. Eine Utopie? Oder eine Perspektive auch für heute? Natürlich kann man immer sagen, es sei in „funktionalen“ Gremien „keine Zeit“ für eine grundlegende Beschäftigung mit der Schrift. Das ist dann aber so, wie wenn jemand mit einer stumpfen Säge einen Baumstamm zersägt und sich dabei abmüht, aber „keine Zeit“ hat, die Säge zu schärfen. Die Arbeit bleibt mühsam, die Schnittfläche zerfasert, das Ergebnis unpräzise. Haben wir wirklich keine Zeit für die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift? Oder müssen wir nicht ehrlicherweise bekennen, dass uns anderes im Alltagsgeschäft der Pastoral und des kirchlichen Lebens oft wichtiger ist?